

Wenn einer eine Reise tut ...

„Jeh fnjzu zhushqz Huhuw ihjich Ouihuhqui.“
„Ich verstehe“, lächelte Heinz Gerstenkopf,
ohne ein Wort dieser Sprache zu verstehen. Die
Botschaft des Messers in der Hand seines Gegenübers
konnte er besser deuten.

Reisen bildet.

Ob sich der Gangster allerdings mit dem gestohlenen
Geld und der Kreditkarte von Herrn Gerstenkopf ein
Studium an der örtlichen Universität finanzieren würde,
war mehr als zweifelhaft.

Egal. Urlaub war Urlaub und Kreditkarten konnte
man sperren. Bargeld hatte Heinz noch genug in seinem
Hotelzimmer. Er war ja nicht von gestern. Schon der
letzte Neandertaler wußte, daß man nicht all sein Geld
mitnimmt, wenn man im Urlaub einen Ausflug macht.
Und schon gar nicht in Mongoschetzien oder wie sich
das Land hier nannte? So genau interessierte sich Heinz
nicht für den Namen oder die Geschichte der Orte, zu
denen ihn seine Reisen führten. Hauptsache, es war
etwas anderes als seine frühen Urlaube in Spanien oder
Österreich und billiger. Sehr viel billiger. Am besten fast
geschenkt.

„Preiswerte Abenteuer“, stand unter dem Schild des
Reisebüros, versteckt in einer Nebenstraße in Dort-
mund, das Heinz eines Tages entdeckt hatte und das sol-
che Art Reisen anbot.

Und hier in Mongoschetzien war es sehr preiswert
und sehr abenteuerlich. Die deutsche Presse und das
Reisebüro hatten gut informiert. Na schön, hin und wie-
der einen Überfall oder eine Entführung. Aber solche
Lappalien konnte man in seine Reiseplanung der wicht-
igsten Sehenswürdigkeiten einbeziehen. Dafür war die

Unterkunft und die Halbpension, wie erwartet, spotbillig.

„Und an Unterwürfigkeit, Pardon, Dienstfeier ist das Personal in den Hotels und die Mongoschetzier im allgemeinen nicht zu übertreffen“, berichtete Heinz seinem Freund Werner, geschrieben auf einer Postkarte mit dem herrlichen Motiv der Bucht von Nitschern in Mongoschetzien, dem diesjährigen Urlaubsort von Heinz Gerstenkopf.

Allerdings war dies auch das vorerst letzte Lebenszeichen des reisefreudigen Herrn.

Aber wir sollten nicht so sehr um das Wohlbefinden des Herrn Gerstenkopf fürchten, da er schon öfter Reisen mit dem Unternehmen „Preiswerte Abenteuer“ unternommen hatte und immer wieder wohlbehalten nach Hause gekommen war.

Erinnern wir uns an den Herrn Gerstenkopfs Urlaub vor einem Jahr.

Wanna Si-Wanta hieß die einheimische Reisebegleiterin der Gruppe, der sich Heinz Gerstenkopf angeschlossen hatte. Schon immer hatte den Angestellten die Kultur der Marinesen auf Twaiwo, einer vorgelagerten Insel des Hauptteils des kleinen Königsreiches Hingfangwo in Indochina kennenlernen wollen. Hauptsächlich allerdings, weil das schon bekannte Reisebüro in Dortmund die ganze Reise zu einem „Schnupperpreis“ angeboten hatte.

„Und es ist dort noch nicht so überlaufen wie in Allahamatan“, versicherter Herr Ehrlich, Inhaber des preiswerten Reisebüros. Und das wußte Heinz Gerstenkopf zu schätzen, denn der Aufenthalt in Allahamatan im Jahr zuvor glich eher einem Pauschalurlaub in Italien.

„In allerletzter Minute sprangen die großen Reise-

veranstalter auf den Zug nach Allahamatan auf, sozusagen“, erklärte Herr Ehrlich vom Reisebüro, die Übervölkerung mit Touristen zur Urlaubszeit in der arabischen Republik Chataran bedauernd, „sie konnten einige gute Kontingente ergattern und außerdem“, hatte Herr Ehrlich gelächelt „wurde genau in diesem Monat vom Auswärtigen Amt die Reisewarnung für Chataran und die Hauptstadt Allahamatan aufgehoben. Sie können sich vorstellen, was da los gewesen ist!“

Das sei natürlich etwas anderes, gab Heinz zu und gedachte und erinnerte sich, daß die öffentlichen Hinrichtungen zweimal die Woche schon etwas außergewöhnlich waren. Aber laut Auswärtigem Amt waren es nur Diebe und keine Freiheitskämpfer oder Angehörige einer unterdrückten Minderheit.

„Andere Länder, andere Sitten“, hatte Heinz Gerstenkopf damals gemeint und sich kopfüber in den Swimmingpool seines Hotels geworfen.

Bald darauf stapfte Heinz Gerstenkopf mit weiteren „Forschern“ im Gänsemarsch durch den Urwald von Twaiwo und war bemüht, die Ameisen, die aussahen als trügen sie Helme, nicht in seine Hosenbeine eindringen und gleichzeitig alles, was von den Bäumen hing, nicht in seinen Kragen fallen zu lassen.

„Banta Manta wa! Schlange nicht giftig! Schlage nicht giftig!“ versicherte Wana Si-Wanta und machte dabei ein Gesicht, als hätte sie gerade ihre eigene Großmutter verspeist. Was nicht ganz so fern lag, da die Marinesen früher einmal Kannibalen gewesen waren.

„Früher, Master, früher“, diente die einheimische Führerin vor den skeptischen Blicken der Reisegruppe und beruhigte: „Banta Manta wa. Schlange nicht giftig.“

Daß man dort „schwitzte wie ein Schwein“ war Heinzes kleinstes Problem. Auch die Ameisen zeigten

sich weniger angriffslustig als der komische Affe auf dem Baum, der eine Teilnehmerin der „Expedition“ mit faulem Obst bewarf und dabei wie ein Irrer kreischte. Die Dame, eine Australierin, die aussah, als stamme sie aus Herne, machte lustige Miene zum obstigen Matsch, der ihr den Rücken herunterlief und allerlei Fliegen und anderes Fluggetier einlud, sich zu einem Festessen zu versammeln. Dieser Umstand hieß die Dame nun schon bald am Ende der Gruppe laufen.

Mister Macbett aus Macclesfield, Schaf- und Rinderzüchter von Beruf, gab ihr noch den Rat, sich ab und zu mit dem Stück einer Liane auf den Rücken zu schlagen und so das Getier zu vertreiben. So machten es die Kühe im County Cheshire, südöstlich von Manchester, aus dem Mister Macbett stammte. Mister Macbett war der Sohn eines der letzten englischen Offiziere in Burma, und von ihm kannte Mister Macbett viele Tricks und Kniffe aus dem Urwald, die Leben retten konnten. So auch den Trick mit der bunten Liane.

„Banta Manta wa! Schlange nicht giftig!“ beruhigte Frau Wanta die Dame, die, ungeachtet der Beschwichtigung, das bunte Kriechtier auf der Stelle fallen ließ und solch einen gellenden Schrei ausstieß, der nicht nur die Fliegen kurzfristig von ihrem Rücken vertrieb, auch den halben Urwald scheuchte die Australierin, die aussah, als käme sie aus Herne, Westfalen, mit ihrem Hilferuf auf, und ein unglaubliches Durcheinander brach über den Köpfen der Truppe um Heinz Gerstenkopf los. Man glaubt gar nicht, was alles auf den Bäumen in so einem Urwald Platz findet und Töne erzeugt und bei erschrecktem Auffliegen weißen, grünen und eine Art mangofarbenen Kot von sich gibt.

Nach einer guten Stunde weiteren Fußmarsches durch die mittlerweile grüne Hölle von Twaiwo und nach etlichen „Schlange nicht giftig!“ erreichte die

Gruppe um Wana Si-Wanta ihr Ausflugsziel, Katamatua.

Das Dorf inmitten der Insel lag in einem romantischen Tal mit weniger Fliegen, so daß die australische Reisende mit dem Obstkompott auf dem Rücken sich endlich einmal ausruhen konnte und auf einem Baumstamm Platz nahm. Der allerdings lebte und war das Abendessen der Dorfbewohner. Laut und ärgerlich grunzend entfernte sich das Schwein, sehnsüchtig von der Reisegesellschaft mit den Augen verschlungen. Seit dem Frühstück, was nicht gerade üppig ausgefallen war, hatten die Damen und Herren noch nichts richtiges in den Magen bekommen. So ein knusprig gebratenes Schwein käme den Herrschaften gerade recht.

Später sollte ihnen der Appetit auf das Borstenvieh gründlich vergehen, da die Einwohner des Dorfes ihr Essen sprichwörtlich mit Haut und Haaren und auch mit dem, was wir in Europa „Innereien“ nennen, in der Erde vergraben, dünsteten und anschließend verzerrten. Die Dame mit dem Obst auf dem Rücken kannte dieses Rezept aus ihrer Heimat von den australischen Ureinwohnern und war daher weniger überrascht und betroffen und mußte sich nicht so heftig übergeben, wie die Touristen aus Europa und den USA.

Daß sich Heinz Gerstenkopf, die Dame, Miss Wonderlee, und die anderen in den nächsten Tagen nur von Blattwerk und Kriechtieren wie den Ameisen mit den Helmen ernähren sollten, war ihnen zu diesem Zeitpunkt natürlich noch nicht bewußt. Vielleicht hätten sie den Prospekt genauer lesen oder sich wenigstens eine Übersetzung in ihrer Heimatsprache geben lassen sollen. Der Wortschatz der Marinesen kennt nicht für alle Umstände des Lebens eine wirklich zufriedenstellende Beschreibung, wenigstens nicht für Touristen. Und schon gar keine Kochrezepte, um eine Banta Manta und Ameisen, die Helme tragen, genießbarer zu machen.

Die modernen halbautomatischen Schnellfeuergewehre der örtlichen Rebellen und Freiheitskämpfer von Twaiwo sagten den Mitgliedern der Reisegruppe schon eher etwas. Und die getarnten Kampfanzüge und die passend getarnten Mützen waren dem einen oder anderen in einer modischen Variante der Kleidung der eigenen Sprösslinge in der Heimat bekannt. So etwas nannte man in den reichen Industriestaaten „hip“. Hier, im Dschungel, diente es dazu, nicht von den Regierungstruppen des Inselreichbeherrschers François Dongofato entdeckt, gefangen, gefoltert und/oder liquidiert zu werden.

Heinz und seine Gruppe fügte sich recht schnell in das Lagerleben bei den Aufständischen ein, die ihren „Gefangenen der Revolution“ zur Freude aller Reisetilnehmer richtiges Essen zu bieten hatten.

„Konfisziert aus Beständen des Diktators François Dongofato und dem Volk zurückgegeben!“ brüllte und ballte jedesmal der Anführer der Revolutionäre vor dem Essen die Faust und freute sich, wenn seine Gäste ordentlich zulangten. Von weiteren, wie die Agenten des CIA es bezeichnen, Gehirnwäschen blieben die Gefangenen verschont. Auch weil niemand marinesisch sprach. Frau Wanna Si-Wanta, die Reiseführerin, hatte sich bei dem Überfall der Rebellen auf das Camp der Reisegruppe durch einen Sprung hinter einen alten, glitschigen Baumstamm, der über und über bedeckt war mit Maden, Würmern und einigen Dingen, für deren Beschreibung man eine Brechtüte aus dem Flugzeug bräuchte, geworfen und sich so der Gefangennahme entzogen. Sie wollte Hilfe aus der Provinzhauptstadt holen.

Die Forderungen der Revolutionäre an die Regierung des Diktators Dongofato nach Freiheit und Unabhängigkeit des marinesichen Volkes wurden von der Reisegruppe um Heinz Gerstenkopf und der Obstfrau

Miss Wonderlee voll und ganz unterstützt, zumal der Anführer der Gruppe, ein kleiner, ständig lächelnder Mann, ihnen in gebrochenem Englisch mitgeteilt hatte, daß, wenn nicht innerhalb einer Woche Nachricht und ein Einlenken der Regierung erfolgen würde, einer von ihnen nach guter alter marinesischer Tradition einen Kopf kürzer gemacht werden würde. Und jede Woche statuieren man ein weiteres Exempel.

„Hat Sie ihre Regierung nicht vor diesen Leuten gewarnt?“ wollte Miss Wonderlee von Heinz Gerstenkopf wissen, deutete mit dem Kopf zu einem der eingeknickten Wachposten der Guerillatruppe und nutzte die Gelegenheit, ein wenig näher an Heinz heranzurücken. Im Dschungel kann es nachts ganz empfindlich kühl werden, und noch schlimmer fand Miss Wonderlee die vielen Spinnen, die anscheinend nichts besseres zutun hatten, als des Abends auf Beutezug zu gehen. Und einem oder zwei dieser Tieren traute Miss Wonderlee ohne weiteres zu, eine hilflose Lady aus Sydney, Australien, nach und nach zu verspeisen. Sozusagen in mehreren Gängen.

Heinz Gerstenkopf legte bereitwillig seinen starken Arm um die Dame und erwiderte auf ihre Frage: „Nun, ein wenig Skepsis klang schon mit bei der Antwort auf die Anfrage an das Auswärtige Amt über die politische Lage auf Marinesien. Mein Reisebüro hat mir daraufhin noch einmal einen Preisnachlaß von zehn Prozent gegeben.“

„Oh, das ist aber fair von ihrem Reisebüro. Ich selber habe über das Internet gebucht. Genauer gesagt hat meine Tochter für mich diesen Trip organisiert. Ein liebes Kind.“

Miss Wonderlee wollte gerade eine Fotografie ihrer Tochter nebst Enkelin aus ihrer Handtasche kramen, als eine Reihe von Schüssen und einige Einschläge von

Granaten die nächtliche Idylle im Dschungelcamp unterbrachen und den Anführer der Guerillas um sein patriotisches, dem Volke dienendes Leben brachten. Einige andere Kampfkumpane und ein paar Angehörige der Reisegruppe folgten dem Anführer auf dem Fuße.

Doch schon bald legte sich eine Ruhe über den Urwald, daß die Tiere ihr eigenes Gekrächze und Gepfeife wieder ungestört austauschen konnten.

Nachdem die in der Hitze des Gefechts bei der Einnahme des Lagers von den Regierungssoldaten verdrehten Arme von Heinz Gerstenkopf begannen, sich wieder mit Blut zu füllen, zog er eine erste Bilanz. Über die Hälfte der Reisegruppe würde wohl ihre Rückflugtickets nicht mehr in Anspruch nehmen, und die andere Hälfte müßte jetzt erst einmal kräftig duschen.

Zur bedauernswerten ersten Hälfte zählte Mister Macbett aus Macclesfield, nahe Manchester. Er hatte dasselbe Ende wie sein seliger Vater gefunden und lächelte deshalb recht befriedigt, durch eine Bajonettwunde tödlich verletzt, von einem übereifrigen Regierungssoldaten irrtümlich für einen der Rebellen gehalten. Nun stand der junge Rekrut, die Schultern bedauernd hebend, neben seinem Vorgesetzten und mußte sich eine Strafpredigt und eine Belehrung über das leuchtend rote Haar des vermeintlichen, fast zwei Meter großen, mit kolonialer Barttracht geschmücktem, marinesischen Aufständischen anhören.

Über die schneidige Befreiungsaktion hätte sich der Sohn des letzten Birmakämpfers sicherlich gefreut, und auch die anderen Überlebenden der Aktion dankten dem Herrn, daß sie nur leichte Schuss-, Stich- und Brandverletzungen davongetragen hatten.

Heinz Gerstenkopf war wie durch ein Wunder unverletzt und rechnete diesen Umstand seinem Reisebüro an.

„Eine wirklich gute Planung“, lobte er und wischte hilfsbereit einige Fliegen fort, die sich auf seiner Reisebegleitung Miss Wonderlee niedergelassen hatten, um ein Frühstück mit alten Obstresten und einigen frischen Blutspritzern einzunehmen.

„Waren Sie schon einmal in Herne, Westfalen?“ mußte Heinz nun unbedingt loswerden, da er und Miss Wonderlee für einen Moment unbeobachtet waren: „Mir ist die ganze Zeit, als kennen wir uns?“

Doch Miss Wonderlee antwortete nicht. Nicht, weil sie unhöflich oder weil es ihr unangenehm war, auf ihre Herkunft angesprochen zu werden, nein, Miss Wonderlee hatte sich für die erste Hälfte der Touristengruppe entschieden und war tot. Was den Fliegen und anderem Krabbeltier recht war. Immer mehr von ihnen fanden sich zum Frühstück ein.

Heinz Gerstenkopf kamen bei dem Anblick der toten Miss Wonderlee Gedanken, die er noch nie gedacht hatte. „Was?“, fragte er sich, „wenn ich auch bei einer meiner Reisen verletzt oder gar getötet werde, habe ich für diesen Fall eine Versicherung abgeschlossen?“

Der marinesische junge Rekrut, der Miss Wonderlee an den Armen über den Dschungelboden zu den anderen Opfern der Befreiungsaktion schleifte und sie ordentlich neben die anderen in eine Reihe legte, zuckte nur bedauernd die Schultern auf die Frage von Heinz Gerstenkopf. Er sprach kein Deutsch, und außerdem kannte er sich nicht mit Reiseversicherungen aus.

Auch der Mann mit der Handgranate und dem grünen Stirnband, auf dem etwas in Schriftzeichen zu lesen stand, die Heinz Gerstenkopf nicht entziffern konnte, war nicht in der Lage die Frage zu beantworten. Es mußte die Schrift zu der Sprache sein, in der ihn noch am Vormittag der Einheimische in der Stadt um seine

Kreditkarte erleichtert hatte.

„Was, wenn wieder eine Befreiungsaktion stattfindet und ich diesmal verletzt werde?“ grübelte Heinz laut vor sich hin. An den äußersten Fall mochte er gar nicht denken. Denn trotz seiner Erfahrung im Dschungel von Twaiwo hatte er wieder keine „Fürallemfälleversicherung“ abgeschlossen.

„Wer zahlt die Rücktransportkosten? Und im weiteren Behandlungsfall, bekomme ich dann meinen ganzen Lohn oder zieht mir der Staat die Krankenkosten ab? Und die Kosten für die Rehabilitierung, wer übernimmt die?“

Wieder mußte der junge Mann mit der Handgranate und dem Stirnband passen. Er hob bedauernd die Schultern.

Im Gegensatz zu der marinesichen Entführung auf Twaiwo war es in den Bergen Mongoschetziens ausgesprochen kühl. Auch weil das Reisebüro den Aufenthalt von Heinz Gerstenkopf in den Herbst gelegt hatte. Es war noch einmal billiger, als in der Hauptreisezeit. Nur eben kühler.

Na schön, sagte sich der Reisende, dieser Ausflug war in der Planung auch nicht vorgesehen, da kann man dem Herrn Ehrlich keinen Vorwurf machen.

Trotzdem froh Heinz erbärmlich und auch die Schafsdecke, die nach dem jungen Mann mit der Handgranate roch, spendete wenig Wärme. Ein Feuer durfte die Gruppe um den bärtigen Anführer nicht machen, da sonst die Hubschrauber der Regierungstruppen, die in weiten Kreisen um das Versteck in den sonst unzugänglichen Bergen Mongoschetziens flogen, auf die kleine Gruppe aufmerksam würden.

Neben Heinz Gerstenkopf gab es noch drei weitere Teilnehmer an diesem Ausflug. Zwei Herren und eine Dame, die aussah, als käme sie aus Oberfranken. Dort

hatte Heinz einmal Urlaub gemacht, als das Reisen in Deutschland noch bezahlbar war. Die Dame, deren Name Rosi war, hatte damals in einer Gastwirtschaft gearbeitet und ihm, Heinz Gerstenkopf, eine Brotzeit und ein Weizenbier serviert. Übernachtet hatte Heinz in der Nähe des Ortes, an dessen Namen er sich partout nicht erinnern konnte, in einem alten Bergstock. Es war preiswert und bequem gewesen.

„Pour de la fayette, orel mon Madame Madleine Tissou“, schüttelte Madame Tissou den Kopf und die dargebotene Hand von Heinz.

Obwohl er kein Wort, außer Madame, verstand, schloß er aus dem Verhalten der Dame, daß sie nicht die Rosi aus dem Ort in Oberfranken war, an dessen Name er sich nicht erinnern konnte.

Auch die anderen zwei Herren sprachen eine Sprache, in der sich Heinz nicht unterhalten konnte, obgleich einer von ihnen, der kurze Dicke, eine gewisse Ähnlichkeit mit Özlam Ichdirmir, dem Dönerladenbesitzer an der Ecke bei ihm zu Hause in Dortmund hatte.

„Döner macht schöner“, lachte Heinz Gerstenkopf trotzdem dem Herrn zu. Dabei hatte Heinz ganz übersehen, daß dieser vermeintliche Besitzer eines Dönerladens in Dortmund schon recht steif war.

Er war allerdings nicht erfroren, „in dieser Saukälte“, wie Heinz zuerst angenommen hatte, nein, er war ein Exempel. Ganz wie in Marinesien die örtliche Rebellenruppe, hatte auch der bärtige Anführer, während Heinz hinter einem Felsvorsprung austreten war, die Geisel für die Durchsetzung seiner politischen Ziele benutzt. Und im nachhinein, so stellte Heinz fest, hatte der bärtige Anführer recht behalten, denn nur vierundzwanzig Stunden später fand sich der Reisende aus Dortmund in einem schicken Nobelhotel wieder. Das erste am Platz in der Hauptstadt Mongoschetziens. Herr

Ehrlich und das Auswärtige Amt hatten mal wieder hervorragende Arbeit geleistet. Bis zu Heinz Gerstenkopfs Abreise nach Deutschland wurde er bedient und mit allem versorgt, „wofür ein einfacher Mongoschetzier lange arbeiten mußte.“ Das wußte Heinz zu schätzen und blickte voller Dankbarkeit für diese schönsten Wochen im Jahr von seinem Hotelfenster aus hinunter auf den Platz und die Panzer, die von ein paar übermütigen jungen Burschen mit Steinen und Stöcken malträtiert wurden.